

Von einem, der sich nicht scheut, auch Quitten beim Wort zu nehmen

Michael Donhauser, einer der erfolgreichsten deutschsprachigen Lyriker, im Portrait

Es gibt Dinge, die ihn berühren, sagt er, auch kleine Dinge, und die verwandelt er in Poesie. In preisgekrönte Poesie. Michael Donhauser: Ernst-Jandl-Preisträger 2005.

• VON SHUSHA MAIER

Kalt ist es wieder geworden, zwischen Regenschnüren tanzen Schneeflocken. Der Mann wartet, tief in den Türrahmen zurückgezogen. Er ist gross, schlank, beinahe hager. Die Haare, die ihm geblieben sind, grau und sehr kurz. Ein rascher Blick, ein Wiedererkennen, er löst sich aus dem Türrahmen, stemmt sich gegen Wind und Regen. Seine Brille wird nass, seine Hand, die er zum Gruss ausstreckt auch. Der Händedruck verhalten, die Begrüssung zurückhaltend. Er wirkt unnahbar, und keineswegs bohemién. Mehr eleganter Gelehrter denn Künstler. Doch – gerade das ist er.

Michael Donhauser ist Schriftsteller; als Lyriker hat er sich in die deutschsprachige Elite emporgeschrieben. Im Juni wird ihm der Ernst-Jandl-Preis für Lyrik verliehen werden. Michael Donhauser wird als österreichischer Autor geehrt werden, als erster Österreicher, der diesen Preis erhält. Das aber ist nur die halbe Wahrheit, denn Donhauser ist auch Liechtensteiner; allerdings noch nicht sehr lange. Obwohl in Vaduz geboren und aufgewachsen. Obwohl er liechtensteini-

sche Schulen, das Gymnasium, damals noch Marianum, absolviert hat. Und obwohl er, wie er sagt, am Anfang seines Studiums, Hochdeutsch nur mit liechtensteinischem Akzent hat sprechen können.

Damals als er den liechtensteinischen Dialekt weit besser als das österreichische Idiom beherrschte, war er kein Liechtensteiner.

Von den Wurzeln

Als Liechtensteiner hat Michael Donhauser nie in seinem Geburtsland gelebt. Dass ihm die Region etwas bedeutet, zeigt sein Wohnsitz in Maienfeld. Dort, in der Bündner Herrschaft, am Eichentisch eines uralten Gasthauses erzählt er aus seinem Leben. Seine Zurückhaltung ist regem Interesse gewichen, der vorher so unnahbar Wirkende, wird zum charmanten, benadeten Erzähler. So eloquent, dass man sich zu fragen beginnt, warum er als Literat gerade die Kurzform, die Lyrik gewählt hat. Seine ruhige Art zu sprechen, die unprätenziöse, doch exakte Sprache lässt einen wünschen, dass ihm die Geschichten nicht ausgehen mögen.

Es gab eine Zeit, da hätte sich Michael Donhauser in Liechtenstein einbürgern lassen können, hätte aber auf seine österreichische Staatsbürgerschaft verzichten müssen, und: «Das kam nicht in Frage, nach allem was Österreich für mich getan hatte!»

Ausserdem lag zu der Zeit Michael Donhausers Lebensmittelpunkt längst

in Wien. Deutsch und Französisch studierte er dort – mit vorerst nur einem Ziel: Nicht Lehrer werden zu wollen. Donhauser war ein fleissiger Student und ein sehr erfolgreicher. Von seinen Lehrern wurde ihm eine glänzende akademische Karriere vorausgesagt. Die Universität in Neu Dehli machte dem jungen Germanisten ein Angebot, ein anderes kam aus Frankreich.

«Aber auch die Uni-Karriere habe ich in den Sand gesetzt, weil mir klar geworden war, dass ich eigentlich nichts anderes wollte als Schreiben», erzählt Michael Donhauser. War denn dafür das Studium von Nutzen? «Nur bedingt: Es bewahrt einen einzig davor, ungewollt etwas vermeintlich Neues zu produzieren, das es in Wirklichkeit schon seit langem gibt.»

Aber gerade das ist die Krux des Schriftstellerdaseins: Neues zu produzieren, Neues das publiziert wird. Denn: «Ein Schriftsteller legitimiert sich erst durch Veröffentlichungen», ist Michael Donhauser von Anfang an klar. Lange muss er nicht darauf warten: Kein Jahr nachdem er angefangen hat zu schreiben, wird der erste Gedichtband, «Der Holunder», publiziert. Und bald darauf Erzählungen aus seiner Kindheit und Jugend in Liechtenstein. Die längste davon «Edgar», ist im Residenz-Verlag in Salzburg erschienen. Die anderen verstreut in diversen Publikationen.

Vom Mut

Wie viel Mut und vielleicht auch Exhibitionismus braucht man, um in Liechtenstein Geschichten über sich und Menschen, die man an jeder Ecke begegnen könnte, zu veröffentlichen? Ein bisschen Mut sei schon nötig, vor allem wenn man, wie in «Edgar» die handelnden Personen wieder erkennt, gesteht Michael Donhauser. Waren diese Erzählungen eine Art Vergangenheitsbewältigung, ein sich Freischreiben? «Ja, man könnte es vielleicht sogar als ein sich Freischreiben bezeichnen, aber therapeutisch war es sicher nicht. Man muss mit seiner Geschichte im Reinen sein, um Geschichten daraus machen zu können.»

Dass Erzählungen unter seinen frühen Werken sind, erstaunt bei seiner Gabe nicht, doch seit er angefangen hat zu schreiben, arbeitet Michael Donhauser auch an Prosagedichten. Arbeiten ist ein angemessener Ausdruck: Denn Donhauser hat es sich nicht leicht gemacht mit der Lyrik. «Als ich 1985 begonnen habe, Lyrik zu schreiben, hat die junge Generation wesentlich formbewusster gearbeitet, als die Autoren davor.» Formbewusstsein aber kommt Michael Donhausers Wesen entgegen; denn seine Werke sind von einer stillen Sprache ohne Effekte geprägt, wie der österreichische Kunststaatssekretär Franz Morak sagt. Donhauser selbst drückt es ein

wenig drastischer aus: «Ich werde oft als Neoromantiker beschimpft!» Wenn das bedeutet, dass ihm auch scheinbar unbedeutende, kleine Dinge das Tor zur Poesie öffnen, ist Neoromantiker richtig und in Ordnung – nur beschimpfen nicht das passende Wort.

Ob Birnbaum, Berberitze, die Spur zweier Spaziergänger im Gras, die Liebe einer Frau: «Der sinnliche Aspekt in meiner Arbeit ist für mich zentral», sagt Michael Donhauser, und das ausgewogene Verhältnis von Ekstase und Nüchternheit. Er muss ehrlich berührt sein, von dem was um ihn herum geschieht, was er sieht, fühlt, riecht, so sehr, dass er davon schreiben muss. Fürs Schreiben aber, für die Spracharbeit, ist Nüchternheit nötig.

Michael Donhauser schreibt am liebsten im Freien, und er schreibt mit Feder auf Papier. Auch die Romane? «Ja sicher, auch die Romane!»

Unwillkürlich wandert der Blick zu den Händen des Schriftstellers. Schmale, feingliedrige Hände, mit langen Fingern. Sich anmutig bewegende Pianistenhände. Rüschen und Volants aus zartem Stoff würden besser zu diesen Händen passen, als die wollenen Ärmel des Pullovers – Neoromantikerhände.

Auch «Livia» Donhausers zweiter Roman, der 1996 erschien, ist in seiner ersten Fassung eine tausendseitige Handschrift. Wie viele handbeschriebene Blätter die zweite Fassung hatte, daran erinnert sich er nicht mehr, wohl aber daran, dass er die junge Studentin, die die Handschriften für ihn ins Reine tippte, damit zum Weinen brachte. Für die Endfassung wurde das Werk zwar drastisch gekürzt, «Livia» – keineswegs mehr autobiographisch, sondern ein Spiel zwischen Erinnern und Erfinden – ist dennoch ein dreihundert Seiten langes Gedicht geworden.

Vom Erfolg

1996, das Jahr der «Livia oder Die Reise», war auch das Jahr in dem Michael Donhauser Wien verlassen hat. Nach zwanzig Jahren Sesshaftigkeit, fort getrieben von sprachlicher Erschöpfung. Die folgenden zwei Jahre verbrachte er in Paris. Viel Zeit hat er sich gelassen für einen literarischen Neubeginn, er wollte vor allem eines: Zu einer schlanken Sprache finden.

Die zwei Jahre, haben Michael Donhauser weitergebracht, danach war die schwierigste Zeit in seinem Leben als Schriftsteller überwunden. Danach erntete er Preise, Lob und Anerkennung. «Von 1988 bis 1998 war das Einzige, was ich gehabt habe der Verlag, das waren wirklich harte Jahre – ein fortgesetztes Studentenleben.»

Der Erfolg aber brachte ihm ein ungetes Leben: Die meiste Zeit des Jahres verbringt Michael Donhauser nun auf Reisen. Oft zu Lesungen. «Gedichten kann man nur durch Vorlesen Leben einhauchen, sie brauchen den Klang der Sprache.» So wie sie einem Musikstück gleich zum Klingen gebracht werden müssen, so werden sie auch einem Musikstück gleich komponiert. Mit Wiederholungen und Variationen und in vielen Fassungen. «Selten, dass mich ein Gedicht in seiner ersten Fassung überzeugt. In der Regel überarbeite ich sie oft und gerne – von Brüchigkeit zur Vollkommenheit – wie eine Komposition eben.»

Was bleibt Michael Donhauser nun an Wünschen, wo er im Olymp deutschsprachiger Dichtkunst angeht? «Ich würde gerne wieder ein wenig sesshafter werden, und ich würde mich gerne wieder einmal auf eine grössere Prosaarbeit einlassen.»

Ernst-Jandl-Preis: Auszeichnung für Lyrik an «unzeitgemässen Dichter»

Der Ernst-Jandl-Preis für Lyrik wird in Gedenken an den Wiener Dichter seit 2001 alle zwei Jahre vergeben. Bisher wurden der deutsche Lyriker Thomas Kling und der Schweizer Felix Philipp Ingold ausgezeichnet. Zum Gedenken an den am 9. Juni 2000 verstorbenen Autor und Dichter Ernst Jandl hat das Bundeskanzleramt auf Initiative von Staatssekretär Franz Morak den Ernst-Jandl-Preis für Lyrik gestiftet.

Der Preis wird im zwei Jahresrhythmus für hervorragende Leistungen auf dem Gebiet der deutschsprachigen Lyrik vergeben und ist mit 14'600 Euro dotiert. Der Ernst-Jandl-Preis verfolge nicht das Ziel,

den besten Ernst-Jandl-Epigonon auszuzeichnen. Worum es aber sehr wohl gehen soll, sagt der österreichische Kunststaatssekretär Franz Morak, dürfte durchaus im Sinne des grossen österreichischen Dichters sein, «nämlich um die Kompromisslosigkeit und den Eigensinn von Texten, die neue Massstäbe gesetzt haben oder setzen.»

Michael Donhauser wurde bisher unter anderen 1990 mit dem Manuskripte-Preis und 1994 mit dem Christine Lavant Lyrik-Preis ausgezeichnet, weiters erhielt er 2001 den Mondseer Lyrikpreis, 2002 den Christian-Wagner-Preis und 2004 den Meraner Lyrikpreis.

Ein Urteil des Liechtensteinischen Staatsgerichtshofs vom 24. Juli 1997, gewährte Kindern liechtensteinischer Mütter die Staatsbürgerschaft ohne besondere Auflagen. Das macht Michael Donhauser – auch – zu einem liechtensteinischen Autor und zwei Staaten können mit Fug und Recht Donhauser als ihren Ernst-Jandl-Preisträger 2005 feiern.

Bisher erschienen

Der Holunder, Prosagedichte (1986, Droschl).

Edgar, Erzählung (1987, Residenz).

Die Wörtlichkeit der Quitte (1990, Droschl).

Dich noch und: Liebes und Lobgedichte (1991, Residenz).

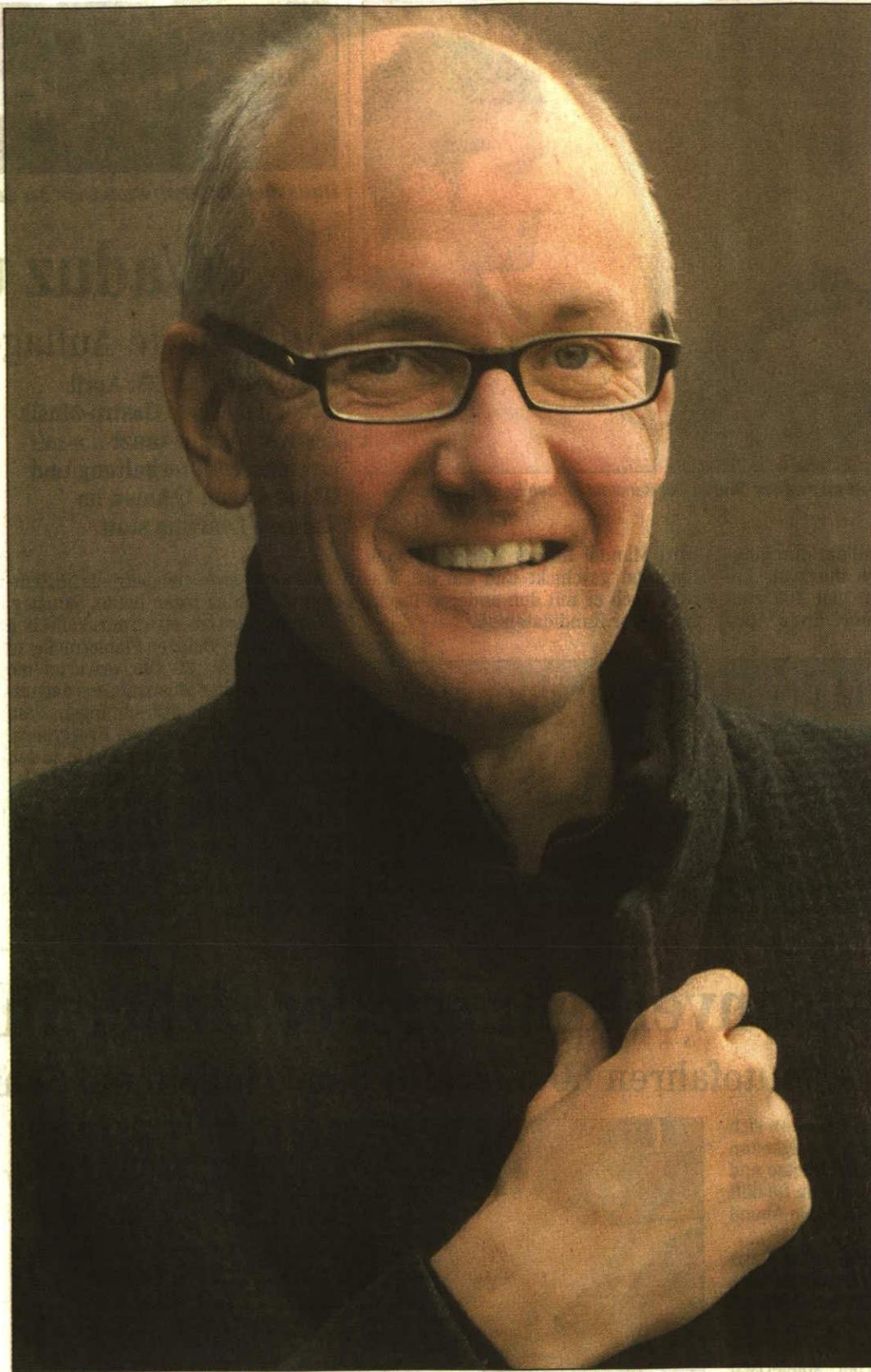
Von den Dingen, Gedichte (1993, Hanser).

Das neue Leben, Gedichte (1994, Residenz).

Livia oder Die Reise, Roman (1996, Residenz).

Sarganserland, Gedichte (1999, Engeler).

Vom Sehen, Aufsätze+Szissen (2004, Engeler).



Michael Donhauser: Streng – vor allem mit sich selbst – aber freundlich. Für sein «unzeitgemässes» und eigensinniges Werk wird er nun in den deutschsprachigen Dichters-himmel gehoben.

Foto: gezett

3/3 Samstag 23. April 2005
Vaterland